

29./VIII. 1918

Der erste 30-Heller-Tag auf der Straßenbahn] Seit heute ist das Drängen, Stöken und Anhängen um ungefähr 35 Prozent teurer. Oder amtlich, aber dennoch kurz gesagt: Heute ist die Erhöhung des Straßenbahntarifs in Kraft getreten. Man war ja eigentlich auf diese Maßregel schon vor Wochen, wenn auch nicht schonend, so doch durch Stadtrats- und Gemeinderatsdebatten vorbereitet worden. Aber im Drange der sonstigen Teuerungen und Preiserhöhungen hatte

man sie beinahe vergessen. Um so intensiver war heute früh die Ueberraschung. Die meisten Fahrgäste sagten ärgerlich, staunend und ungläubig: „Heut' schon? Ich hab' glaubt, das gilt erst vom Ersten an“, weil ja die meisten unangenehmer Veränderungen am Ersten des Monats einzutreten pflegen. Aber am 1. September wartet ja auf das Publikum schon eine andere Ueberraschung, die Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren, und damit nicht alles auf einmal zusammenkommt, ist dem Straßenbahntarif der Vorrtritt gelassen worden. Am unangenehmsten berührt, weil am meisten davon betroffen, zeigten sich die Frühpassagiere. Für sie ist das Vergnügen einer Straßenbahnfahrt beinahe um das Doppelte kostspieliger geworden, um 8 S., ein Betrag, für den sich diese kleinen und kleinsten Leute zwar heutzutage auch nicht viel spendieren können, der sich aber im Monat und im Jahr zu einer beschwerlichen Mehrausgabe summiert. Auch die Hausfrauen und Dienstmädchen, die am Vormittag vom mühseligen Lebensweg des Einkaufens heimkehrten, waren über die neuerliche Verteuerung des täglichen Lebens nicht wenig entsetzt. Auf einen Marktbesuch mit meistens unsicherem und fragwürdigem Ergebnis muß man jetzt 60 S. Fahrgeld riskieren, ein neuerlicher Zuschlag zu den Erdäpfeln, Gemüse und Obstpreisen. Und wer erst durch seinen Beruf, durch die Entfernung seines Bureaus oder seiner sonstigen Arbeitsstätte von der Wohnung genötigt ist, viermal und öfter im Tage die Straßenbahn zu benutzen, der langt schon bei einer Krone täglicher Mehrausgabe an, ein Betrag, für den man allerdings heute auch fast nichts bekommt, der aber das Jahresbudget des Mittelstandsmenschen merklich verschlechtert. Natürlich drehen sich am ersten Vormittag der Tariserhöhung die Gespräche um die neue Verteuerung des täglichen Lebens und man erörtert, was sich dagegen tun ließe. Die Straßenbahn weniger benutzen? Das wäre ja wunderschön, wenn man nicht Sohlen- und Fersengeld zahlen müßte, wenn die Schuhmacher und die Ohren einsehen hätten. Oder fortan kein Trinkgeld geben? Die Tariserhöhung ist allerdings mit der Gehaltsaufbesserung der kommunalen Angestellten begründet worden, aber mit echt wienerischer gutherziger Logik sagt man sich: Die Schaffnerinnen, die können doch gewiß nichts dafür. Und da die Schaffnerin auf 40 S. wohlweislich kein Zehnhellerstück, sondern fünf Zwözhellerstücke herausgibt, so muß man doch Trinkgeld geben. Früher hat man gesagt: sechs Heller, und jetzt sagt man acht — das ist der ganze Unterschied. Am Nachmittag des ersten 30-Heller-Tages schien es, als hätten sich die Fahrgäste mit dem neuen Straßenbahntarif wohl oder übel abgefunden. Mit jener schmerzlichen Resignation, jenem verdrossenen Abgehärtetsein gegen das Geldausgeben und Mehrausgeben, das ein charakteristisches und wenig erfreuliches Merkmal unserer leidiger Kriegsgegenwart ist.